

The background of the cover features a dark blue field filled with various shades of purple and pink puzzle pieces. In the top left corner, there is a stylized pink paperclip.

HANNA MAYER

Pflegeforschung kennenlernen

Elemente und Basiswissen
für die Grundausbildung

8., aktualisierte Auflage

+ download

facultas

Hanna Mayer

Pflegeforschung kennenlernen

8., aktualisierte Auflage

Inhalt

Vorwort	8
Hinweise zum Gebrauch des Buches	10
1 Wissen, Wissenschaft und Forschung	11
1.1 Wissensquellen beruflichen Handelns.....	11
1.1.1 Unstrukturierte Wissensquellen.....	12
1.1.2 Strukturierte Wissensquellen.....	14
1.2 Wissenschaft und Forschung	17
1.2.1 Wissenschaft.....	17
1.2.2 Wissenschaftliche Forschung.....	21
1.3 Vertiefung des Lernstoffs.....	23
2 Pflegewissenschaft und Pflegeforschung	24
2.1 Pflegewissenschaft	24
2.1.1 Definition und Gegenstandsbereich.....	24
2.1.2 Pflegewissenschaft als Praxiswissenschaft.....	27
2.1.3 Pflegewissenschaft im bestehenden Wissenschaftssystem....	28
2.1.4 Zur Bedeutung der Pflegewissenschaft.....	29
2.2 Pflegeforschung	31
2.2.1 Definition	31
2.2.2 Geschichte, Gegenwart und Zukunftsperspektiven.....	33
2.2.3 Ziele der Pflegeforschung	41
2.2.4 Das Forschungsgebiet der Pflege.....	42
2.2.5 Die Rolle der Pflegenden in der Forschung	46
2.2.6 Forschung und Pflegepraxis.....	49
2.2.7 Ethische Aspekte der Pflegeforschung	51
2.3 Vertiefung des Lernstoffs.....	62
3 Methodische Grundlagen	64
3.1 Forschungsansätze: quantitative und qualitative Forschung	65
3.1.1 Das positivistische oder quantitative Forschungsparadigma	65
3.1.2 Das naturalistische Paradigma oder der qualitative Forschungsansatz	68

3.1.3	Quantitativer und qualitativer Forschungsansatz – eine Gegenüberstellung.....	74
3.1.4	Gütekriterien quantitativer und qualitativer Forschung.....	76
3.1.5	Die Bedeutung quantitativer und qualitativer Forschung für die Pflegewissenschaft.....	80
3.1.6	Vertiefung des Lernstoffs	82
3.2	Forschungsdesigns.....	83
3.2.1	Experimentelle Designs	84
3.2.2	Nicht experimentelle Designs	92
3.2.3	Die Zeitdimension als Charakteristikum von Forschungsdesigns	94
3.2.4	Aktionsforschung.....	95
3.2.5	Evaluationsforschung	98
3.2.6	Mixed-Method-Design	100
3.2.7	Vertiefung des Lernstoffs	103
3.3	Methoden der Datenerhebung.....	104
3.3.1	Die schriftliche Befragung.....	104
3.3.2	Das Interview (mündliche Befragung)	113
3.3.3	Die Beobachtung.....	121
3.3.4	Inhalts- und Dokumentenanalyse.....	125
3.3.5	Vertiefung des Lernstoffs	128
3.4	Methoden der Datenauswertung im Überblick.....	129
3.4.1	Die Datenanalyse in der quantitativen Forschung.....	129
3.4.2	Die Datenanalyse in der qualitativen Forschung	141
3.4.3	Vertiefung des Lernstoffs	144
4	Der Forschungsprozess	146
4.1	Theoretische oder konzeptionelle Phase: Erforschbarmachen von Fragestellungen und Bearbeitung der Fachliteratur	147
4.1.1	Forschungsfragen entwickeln	149
4.1.2	Erarbeiten des theoretischen Rahmens.....	150
4.1.3	Konkretisieren der Forschungsfrage, Aufstellen von Hypothesen	152
4.2	Design-/Planungsphase: das Erstellen eines Untersuchungsplans	154
4.2.1	Festlegung von Untersuchungsansatz, Design, Methode und Vorgangsweise	155
4.2.2	Bestimmung der Stichprobe	155
4.2.3	Berücksichtigung ethischer Belange	160
4.2.4	Formale Belange: Ressourcen und Erlaubnisse.....	161

4.3	Durchführungsphase: die Datenerhebung.....	162
4.4	Auswertungsphase: die Datenauswertung	164
4.4.1	Darstellung quantitativer Ergebnisse	165
4.4.2	Darstellung qualitativer Ergebnisse.....	168
4.4.3	Interpretation und Diskussion der Ergebnisse	171
4.4.4	Schlussfolgerungen	172
4.5	Publikationsphase: die Datenverbreitung	174
4.5.1	Mündliche Präsentationen von Forschungsarbeiten	174
4.5.2	Schriftliche Publikationen	175
4.6	Vertiefung des Lernstoffs.....	184
5	Forschungsarbeiten finden, lesen und nutzen	186
5.1	Forschungsarbeiten finden	186
5.1.1	Grundlagen.....	186
5.1.2	Die Literaturrecherche	187
5.1.3	Vertiefung des Lernstoffs	192
5.2	Forschungsarbeiten lesen	193
5.3	Forschungsergebnisse nutzen	196
5.3.1	Der Prozess der Forschungsanwendung.....	197
5.3.2	Das PARIHS-Modell.....	200
5.3.3	Anwendung von Forschungsergebnissen – Grenzen und Möglichkeiten	201
5.3.4	Vertiefung des Lernstoffs	202
	Verzeichnis wichtiger Fachbegriffe	204
	Literaturverzeichnis	209
	Sachregister	214
	Abbildungsverzeichnis	219
	Tabellenverzeichnis	219

1 Wissen, Wissenschaft und Forschung

Woher kommt menschliches Wissen? Was ist der Unterschied zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen? Sind sich überhaupt alle darüber einig, was Wissenschaft ist? Und welcher Weg führt zu Erkenntnis? All das sind Fragen, die ganz zu Beginn einer Auseinandersetzung mit dem Thema „Wissenschaft und Forschung“ stehen. Aus diesem Grund sind die verschiedenen Wissensquellen und die Begriffe Wissenschaft und Forschung Gegenstand dieses Kapitels.

1.1 Wissensquellen beruflichen Handelns

Wissen ist keine „Gabe“, die den Menschen angeboren oder in die Wiege gelegt ist, es muss vielmehr erworben werden. Dabei sind Neugierde und Forschergeist (also die Lust daran, unbekannte Dinge zu hinterfragen) die wichtigsten Triebfedern. Dies gilt für alle Lebensbereiche, sowohl für die Bewältigung des Alltags als auch – und noch viel mehr – im Kontext des beruflichen Handelns.

Wenn man sich die eigene Situation in Erinnerung ruft (z. B. die eigene berufliche Praxis), so zeigen sich bei genauerem Hinsehen verschiedene Quellen, aus denen man sein Wissen schöpft. Wissen beruht im Wesentlichen auf den Wissensquellen Tradition, Autorität, Erfahrung, Versuch und Irrtum, logisches Denken und regelgeleitete Forschung. Diese Wissensquellen lassen sich – betrachtet man in erster Linie den Weg des Erkenntnisgewinns – in zwei Arten unterteilen: in unstrukturierte und strukturierte Wissensquellen.



Zu den **unstrukturierten Wissensquellen** zählen

- ▶ Intuition
- ▶ Erfahrung
- ▶ Versuch und Irrtum
- ▶ Tradition und Autorität

Strukturierte Wissensquellen sind

- ▶ logisches Denken
- ▶ wissenschaftliches Erforschen

Die Unterteilung in strukturierte und unstrukturierte Wissensquellen stellt grundsätzlich keine Wertung dar, sondern bildet nur unterschiedliche Wege des Wissenserwerbs ab. Wissen aus unstrukturierten Wissensquellen ist nicht notwendigerweise falsch oder gar unwichtig, und Wissen aus strukturierten Quellen ist nicht immer richtig oder bedeutungsvoll. Alle Wissensquellen sind Bestandteile des menschlichen Wissens und für das Handeln wesentlich. Sie bedürfen aber einer gründlichen Reflexion vor allem im Hinblick auf ihre Reichweite und ihre Grenzen, da diese Quellen hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit stark variieren können (Polit, Beck & Hungler, 2004).



Es gibt unstrukturierte und strukturierte Wissensquellen. Unstrukturierte Wissensquellen sind Intuition, Erfahrung, Versuch und Irrtum sowie Tradition und Autorität. Zu den strukturierten Wissensquellen gehören logisches Denken und wissenschaftliche Forschung.

1.1.1 Unstrukturierte Wissensquellen

Intuition

Intuition gründet auf einer Art tief verinnerlichten Wissens, das auf mehr oder weniger unbewusstem Weg zustande gekommen ist. Wer intuitiv handelt, stellt keine theoretischen Überlegungen an und analysiert auch keine Situation, sondern handelt „aus dem Bauch heraus“. Intuition ist ein im beruflichen Alltag weit verbreitetes Mittel zur Lösung von Problemen; sie ist jedoch, soweit sie professionelles Handeln betrifft, abhängig von einer gewissen Vertrautheit mit der Materie. Menschen, die häufig intuitiv handeln, kennen sich auf dem betreffenden Gebiet meist gut aus, sind Expertinnen und verfügen über fundiertes Wissen und einen reichen Erfahrungsschatz. Sogar das Pflegehandeln auf der höchsten Stufe, der Expertenstufe, zeichnet sich oft durch Intuition aus, wie auch die Pflegewissenschaftlerin Patricia Benner in ihrem viel beachteten Werk „Stufen zur Pflegekompetenz“ angemerkt hat:

„ ... Mit ihrem großen Erfahrungsschatz sind Pflegeexpertinnen und -experten in der Lage, jede Situation intuitiv zu erfassen und direkt auf den Kern des Problems vorzustoßen, ohne viel Zeit mit der Betrachtung unfruchtbarer Alternativdiagnosen und -lösungen zu verlieren.“

Benner, 1997, S. 50

Intuition ist jedoch etwas Individuelles; man kann sie weder steuern noch beliebig abrufen. Daher hat sie zwar einen wichtigen Anteil am beruflichen Handeln, ist aber keine Wissensquelle, aus der man nach Wunsch schöpfen und geplante Handlungen ableiten kann. Mit anderen Worten: Intuition ermöglicht berufliches Handeln, trägt jedoch nicht zur systematischen Vermehrung von beruflichem Wissen bei.

Intuition

(lat.) = spontane Erkenntnis, die ohne bewusstes Nachdenken entsteht

Intuition ist eine wichtige und rasch abrufbare Wissensquelle. Sie steht jedoch nicht nach Belieben zur Verfügung, kann nicht gelehrt werden und ermöglicht keine systematische Vermehrung des Pflegewissens.



Erfahrung, Versuch und Irrtum

Erfahrungen sind eine uns wohlbekannte Wissensquelle. Ein großer Teil des Wissens, über das jeder Mensch verfügt, besteht aus Erfahrung. Je vertrauter man mit einer Situation ist, je mehr Erfahrung man auf einem bestimmten Gebiet erworben hat, desto eher versteht man, was dort geschieht und kann seine Erkenntnisse verallgemeinern. Erfahrungsreichtum erlaubt es, Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Situationen zu erkennen, von einem Problem auf ein anderes zu schließen und es auf diese Weise zu lösen. Jedoch ist Erfahrungswissen immer subjektiv, wird unsystematisch gewonnen und oft nicht überprüft. Der eigene Erfahrungsschatz ist daher nicht geeignet, allgemeingültige Schlüsse aus ihm zu ziehen; dazu ist er zu individuell und zu begrenzt. Aus diesem Grund kann Erfahrung nur eingeschränkt als Basis für pflegerisches Wissen und Verständnis gelten.

Eine weitere, der Erfahrung nahe verwandte Wissensquelle ist die Methode von Versuch und Irrtum. Dabei werden verschiedene Möglichkeiten zur Lösung eines Problems so lange ausprobiert, bis eine davon erfolgreich ist. Dass diese Art von Problemlösung sich für die Praxis als untauglich erweist, ist leicht einzusehen. Sie verlangt einen hohen Zeit- und Energieaufwand und verzichtet auf die Frage, ob die gesuchte Lösung möglicherweise bereits von jemand anderem gefunden wurde. Darüber hinaus kann dieses Vorgehen den Patientinnen Unannehmlichkeiten bereiten oder Schaden zufügen.

Dass Pflegehandeln, das allein auf Erfahrung beruht, nicht immer zum Wohle der Patientin beiträgt, zeigt das bekannte Beispiel des „Eisens und Föhnens“ als Dekubitusprophylaxe. Diese Maßnahme, die sich auf Erfahrungswissen stützt, wurde in der Pflegepraxis häufig angewendet. Wissenschaftliche Untersuchungen konnten aber nachweisen, dass diese Technik nicht nur unwirksam, sondern sogar schädlich ist.

Erfahrung ermöglicht es, von einem Problem auf ein anderes zu schließen und es auf diese Weise zu lösen. Erfahrung wird jedoch oft nicht auf ihre Richtigkeit überprüft und ist zu individuell und zu begrenzt, um allgemeingültige Schlüsse daraus ziehen zu können. Versuch und Irrtum ist ebenfalls keine für die Praxis geeignete Methode, da sie zeitaufwendig ist und den Patientinnen Schaden zufügen kann.



Tradition und Autorität

Unter tradiertem Wissen versteht man Erkenntnisse, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. Man hält sie für richtig, weil sie schon lange existieren („Das wurde immer schon so gemacht ...“). Tradiertes Wissen wird in der Praxis oft in Form von **Ritualen** in den pflegerischen Alltag eingebaut und auf diese Weise weitergegeben. Ein Beispiel dafür ist das routinemäßige Messen der Temperatur aller Patientinnen am Morgen. Wird dieses Wissen von Personen vertreten, die aufgrund ihrer Verdienste, ihrer Position oder ihrer Erfahrung als Autoritäten (Expertinnen) gelten, bekommt es zusätzlich verbindlichen Charakter.

Ritual

(lat.) = Vorgehen nach einer festgelegten Ordnung

Lange Zeit galt es als Tabu, Kinder als Besucherinnen auf Intensivstationen zuzulassen. Dies ist tradiert weitergegeben. Neue Forschungen können diese Traditionen bereits als nicht sinnvoll entlarven.

Bewährtes Wissen ist etwas sehr Wertvolles. Autoritäten (Spezialistinnen) zu befragen, kann ebenfalls ein guter Weg zur Problemlösung sein. Auch Rituale sind sinnvoll, denn sie bieten Struktur im beruflichen Alltag. Tradiertes Wissen und Rituale müssen jedoch auf ihren Sinn und Zweck, auf ihre Tauglichkeit und auch auf ihre Richtigkeit überprüft werden. Nicht immer ist tradiertes Wissen zutreffend, und auch Expertinnen haben nicht immer recht. Daher sollte mit diesen Wissensquellen konstruktiv, aber nicht unkritisch umgegangen werden. Traditionen und/oder Expertenwissen können nur bedingt als verlässliche Wissensquellen gelten – vor allem, wenn ihre Behauptungen nicht kritisch hinterfragt werden.



Tradiertes Wissen und Expertenwissen sind wertvolle und im Alltag oft hilfreiche Wissensquellen. Da jedoch auch sie nicht immer verlässlich sind, ist ein kritischer Umgang mit ihnen angebracht.

1.1.2 Strukturierte Wissensquellen

Logisches Schlussfolgern

Die **Logik** ist ein Teilgebiet der Philosophie und beschäftigt sich damit, wie man zu korrekten Schlussfolgerungen gelangt. Sie umfasst z. B. die Grundsätze des menschlichen Denkens. Diese werden in Form von Regeln ausgedrückt und müssen unbedingt beachtet werden, wenn man zu logisch richtigen Urteilen kommen will. Eine bekannte logische Regel lautet etwa: „Eine Aussage und ihr Gegenteil können nicht gleichzeitig wahr sein.“ (Satz vom Widerspruch)

Beispiel

Als Beispiel diene hier die Aussage: „Die Schülerin Christine ist ein Mensch.“ Das Gegenteil dieser Aussage lautet: „Die Schülerin Christine ist kein Mensch.“ Der Satz vom Widerspruch besagt, dass nur eine der beiden Aussagen richtig sein kann, aber nicht beide. Entweder ist Christine ein Mensch – oder nicht.

Viele Probleme können durch logisches Schlussfolgern gelöst werden. Es ermöglicht, die verschiedensten Phänomene korrekt zu durchdenken, zu beurteilen und dieses Verständnis zur Grundlage für gezieltes Handeln zu machen.

Logisches Schlussfolgern ist jedoch auch die Grundlage für Wissenschaft und Forschung. Es kann über zwei Wege erfolgen: über Deduktion und Induktion.

Deduktion bedeutet Schlussfolgern vom Allgemeinen auf das Besondere (siehe Abb. 1, S.16). Bei der Deduktion geht man von einer – wie auch immer entwickelten – Theorie aus und leitet davon Einzelerkenntnisse (Prognosen, Hypothesen) ab. Die **Hypothesen** werden dann in der Realität überprüft. Das Ergebnis dieser Prüfung kann die Theorie unterstützen,

Logik

(griech.) = nach bestimmten Regeln verfahrenes Denken, Argumentieren und Handeln

Hypothese

(griech.) = eine Aussage, von der man vermutet (aber nicht weiß), dass sie richtig ist

verändern oder widerlegen. Anhand eines Beispiels soll gezeigt werden, wie eine Pflegeperson sich deduktives Schlussfolgern zunutze machen kann:

Beispiel

Es ist bekannt, dass bettlägerige Patientinnen nach einiger Zeit wund liegen können. Die Ursache dafür ist ständiger oder ungleichmäßiger Druck auf Körperstellen, an denen die Knochen direkt unter der Haut liegen (Theorie). Die Pflegende weiß dies und zieht daraus den Schluss, dass man die Entstehung von Druckgeschwüren verhindern kann, wenn man den Druck auf die besagten Stellen vermindert (Einzelерkenntnis). Wenn sie diese Zusammenhänge kennt und ihr Wissen anwendet, indem sie die gefährdeten Körperstellen entlastet, kann sie ihr Tun logisch begründen und nachvollziehbar machen.

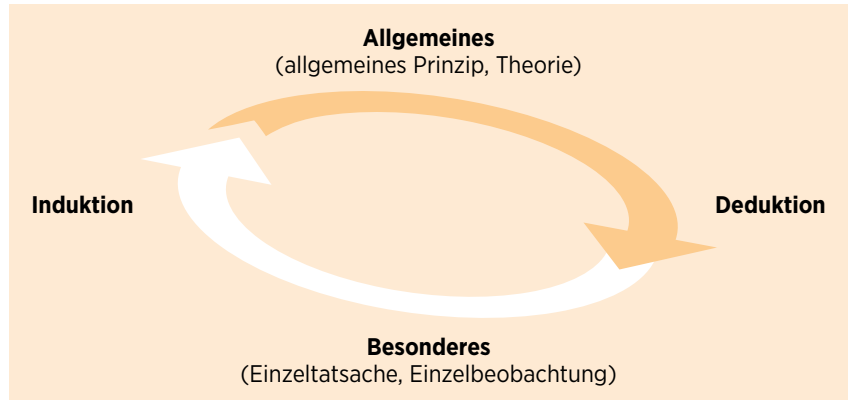
Induktives Schlussfolgern ist umgekehrt die Entstehung von verallgemeinbarem Wissen aus einzelnen Beobachtungen – das Schlussfolgern **vom Besonderen auf das Allgemeine** (siehe Abb. 1). Auf diesem Weg des logischen Denkens geht man von Einzelbeobachtungen aus und leitet aus ihnen allgemeingültige Theorien ab. Anders als bei der Deduktion erfolgt die Datensammlung hier gleich zu Beginn: Der erste Schritt besteht in der Ermittlung von Tatsachen, und erst am Ende des Prozesses werden bestimmte Aspekte dieser Tatsachen verallgemeinert und zu einer Theorie zusammengefügt. Induktives Arbeiten wird daher vor allem dort eingesetzt, wo erst wenig theoretisches Wissen vorhanden ist. Das folgende Beispiel zeigt, was induktives Denken für eine Pflegeperson heißen kann.

Beispiel

Die Genesung eines älteren Patienten macht kaum Fortschritte (Einzelbeobachtung), obwohl die medizinischen Daten zeigen, dass der Patient körperlich fast völlig wiederhergestellt ist und keine bleibenden Schäden davongetragen hat. Die Pflegende beobachtet an dem Patienten jedoch auch Appetitlosigkeit, Passivität und einen traurigen Blick (weitere Einzelbeobachtungen). Sie schließt daraus, dass der Patient ein seelisches Problem hat und dass die verzögerte Genesung mit seiner depressiven Stimmung zusammenhängt (theoretischer Schluss).

Ginge die aufmerksame Pflegende des letzten Beispiels nun daran, ihre mittels Induktion aufgestellte „Theorie“ durch ein Gespräch mit dem Patienten zu überprüfen, würde sie wiederum deduktiv vorgehen. Sie wechselt an einem bestimmten Punkt den Erkenntnisweg. Solche wechselnden Abfolgen von Induktion und Deduktion sind charakteristisch für die Entwicklung von Erkenntnis. Deduktion und Induktion verkörpern zwar jeweils unterschiedliche Erkenntnisprinzipien, die einander diametral entgegengesetzt sind; genau genommen sind jedoch beide an jedem Erkenntnisvorgang beteiligt.

Abbildung 1
Deduktion und Induktion



Deduktion bedeutet Schließen vom Allgemeinen auf das Besondere (Schließen von der Theorie auf die Einzeltatsache).

Induktion bedeutet Schließen vom Besonderen auf das Allgemeine (Schließen von der Einzeltatsache auf die Theorie).

Deduktion und Induktion sind die beiden Wege des logischen Schlussfolgerns.

Regelgeleitetes Forschen

Der Wissenserwerb mittels regelgeleiteter **Forschung** ist der anspruchsvollste, jedoch hinsichtlich der Genauigkeit der Ergebnisse der zuverlässigste Pfad zum Wissen. Regelgeleitete Forschung baut auf logischem Denken auf und ermöglicht es, Ahnungen, Vermutungen, Gewohnheiten, Aussagen von Autoritäten und sogar logische Schlussfolgerungen systematisch zu überprüfen, zu beweisen oder zu widerlegen. Regelgeleitete Forschung ist der häufigste Weg des Erkenntnisgewinns in der Wissenschaft. Diese Methode der Wissensaneignung ist zwar auch nicht unfehlbar, im Allgemeinen aber verlässlicher als alle anderen Strategien. Der wissenschaftliche Prozess enthält nämlich Hürden, die unsystematisches und damit willkürliches Vorgehen verhindern sollen. Wissenschaft ist an Regeln gebunden, die zum einen dazu dienen, unsachliche Einflüsse wie z. B. Vorlieben, Abneigungen, Befangenheit, aber auch Denkfehler nach Möglichkeit auszuschalten. Zum anderen hat die Wissenschaft durch diese Regeln die Möglichkeit, **sich selbst zu überprüfen** und jeden einzelnen Forschungsakt detailliert nachzuvollziehen. Auf diese Weise kann das Zustandekommen aller wissenschaftlichen Ergebnisse einer genauen und jederzeit wiederholbaren Prüfung unterzogen werden.



Wissenschaftliches Erforschen bietet die Möglichkeit, verschiedenste Annahmen systematisch zu überprüfen. Der wissenschaftliche Prozess ist an Regeln gebunden, die unsachliche Einflüsse ausschalten und die Selbstüberprüfung ermöglichen sollen.

Forschung

= die planmäßige und zielgerichtete Suche nach neuen Erkenntnissen in einem Wissensgebiet

1.2 Wissenschaft und Forschung

1.2.1 Wissenschaft

„Wissenschaft“ ist keine eindeutige Bezeichnung. Sie ist am ehesten eine Art Dachbegriff, unter dem man je nach Betrachtungsweise Verschiedenes verstehen kann. Was Wissenschaft ist, kann man daher nur schwer in einer kurzen Definition zusammenfassen – man muss sich ihrer Bedeutung auf mehreren Wegen nähern. Ein Vergleich zwischen wissenschaftlichem Wissen und Alltagswissen soll zunächst dazu dienen, zum Einstieg einige wichtige Kennzeichen von Wissenschaft herauszuarbeiten (siehe Tab. 1).

Nicht zufällig gefundenes, sondern mit System und Methode gewonnenes Wissen, Zweifel am Bestehenden, die Suche nach Neuem und die Annahme, dass ein Phänomen stets eine Vielzahl von Interpretationen zulässt – all das sind wichtige Kennzeichen von Wissenschaft. Durch sie hebt sich wissenschaftliches Vorgehen von alltäglichen Verfahrensweisen ab. Darüber hinaus wird wissenschaftliches Wissen meist in schriftlicher Form aufbewahrt („verschriftlicht“) und in einer abstrakten Sprache festgehalten, die von persönlichen Erfahrungen weitgehend gelöst ist. Diese beiden letzten Merkmale gehen zwar nicht notwendigerweise mit Wissenschaftlichkeit einher, sind jedoch ihre wohl häufigste „Begleiterscheinung“.

Alltag	Wissenschaft
nicht systematisiertes Wissen	systematisiertes Wissen
nicht organisierte Erkenntnis	organisierte Erkenntnis
routiniertes Handeln	reflektiert-methodisches Handeln
Vermeidung von Zweifel	Systematisierung des Zweifels
Sicherung des Erkannten	Zweifel am Erkannten
Vermeidung von Alternativen	Aufdecken von und Suche nach Alternativen
Konzentration auf eine Deutung	selbstverständliche Annahme von Mehrdeutigkeiten
im einzelnen (subjektiven) und/oder kollektiven Bewusstsein aufgehobene und vor allem mündlich weitergegebene Erkenntnis	vor allem in schriftlicher Form weitergegebene Erkenntnis
erfahrungsnahe Sprache	erfahrungsferne, abstrakte Sprache

Tabelle 1
Vergleich zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen
 (Hierdeis & Hug, 1997)

Einige wesentliche Charakteristika von Wissenschaft sind hiermit gesammelt, aber es stellt sich immer noch die Frage, was Wissenschaft nun eigentlich ist. Ist sie all das Wissen, das man auf wissenschaftlichem Wege gewonnen hat? Oder bezeichnet man mit Wissenschaft lediglich die wissenschaftliche Methode, die man braucht, um dieses Wissen herzustellen? Die Antwort lautet: Beides ist richtig. Wissenschaft bedeutet zweierlei:

Grundlagen der Pflegeforschung

Die bereits 8. Auflage des bewährten Lehrbuchs fördert das wissenschaftliche Denken in der Pflege und vermittelt die Fähigkeit, Forschungsarbeiten zu finden und zu lesen, sowie die Grundlagen zur Anwendung von Forschungsergebnissen in der Praxis. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen die Zusammenhänge. Begriffserklärungen, Zusammenfassungen und Übungsaufgaben erleichtern das Verständnis und helfen, die innere Logik des Gegenstandes nachzuvollziehen.



© KL/Zsolt Marton

Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ **Hanna Mayer**

DGKP, Professorin für Pflegewissenschaft und Leitung des Fachbereichs Pflegewissenschaft – Schwerpunkt Person-Centred Care & Dementia Care Research an der Karl Landsteiner Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften, internationale Lehr- und Forschungstätigkeit.

978-3-7089-2530-1



facultas.at